

Richard SCHRODT

METONYMIE UND AUSDRUCKSFEHLER

0. Auf dem schwierigen Gebiet zwischen Grammatik und Stilistik ist der Bereich der Ausdrucksfehler zweifellos besonders problematisch. Zu diesen Ausdrucksfehlern zählt als wichtigste Kategorie die der metonymischen Fehler. In den folgenden Ausführungen soll eine Antwort auf die Frage gesucht werden, was metonymische Fehler sind, wie sie zustande kommen und welche Konstellationen vorhanden sein müssen, um berechtigterweise von einem Fehler sprechen zu können. Denn jede Klassifizierung einer Metonymie als Fehler sieht sich dem Problem gegenüber, daß die Metonymie wie die Metapher zu den diachronischen und synchronischen Universalien zählt (dazu Schiffko 1979; vgl. auch Frei 1929: 134ff. über die Beweglichkeit des Zeichens), also zu sprachlichen Verfahrensweisen, die sowohl als akzeptierte stilistische Ausdrucksmittel aufgefaßt werden können als auch zum Sprachwandel und damit zu einer neuen Ebene von formalen Ausdrucksmitteln mit neutraler Geltung führen können. Aus der Sicht einer konsequenten gebrauchstheoretischen Sprachauffassung ist der Begriff des metonymischen Fehlers von vornherein problematisch. Dennoch gibt es Metonymien an der Grenze zum Akzeptablen und vor allem auch Metonymien, deren Akzeptabilität unterschiedlich beurteilt wird. Gerade solche Grenzfälle und unterschiedliche Bewertungen sollen im Folgenden genauer untersucht werden.

1.1. Zuvor ist es notwendig, kurz auf die Begriffsgeschichte und ihre Problematik einzugehen. Der traditionelle Begriff der Metonymie bezeichnet gewöhnlich die Ersetzung eines eigentlichen Wortes durch ein anderes, das zum eigentlichen Wort in einer "realen Beziehung" steht. Anstelle von "Beziehung" spricht man auch oft von einem "Zusammenhang". Diese "reale Beziehung" bezieht sich auf die Ebene der außersprachlichen Objekte und verweist auf räumliche, zeitliche, kausale und logische Zusammenhänge. Die Zahl dieser Beziehungen wird unterschiedlich angegeben. Folgt man der Einteilung nach Quintilian, so erhält man 7 Kategorien. Dazu eine Aufstellung mit einigen Umgliederungen und Beispielen, leicht verändert nach Berg (1978: 126):

1. Beziehung zwischen Personen und Sachen

1.1 Autor für Werk

Else liest Handke.

1.2. Mythologische Figur für Funktionsbereich

Amor hat sie besiegt.

1.3. Eigentümer für Eigentum

Unser Nachbar ist abgebrannt.

2. Beziehung zwischen Gefäß, Ort, Land, Zeit und den Inhalten oder Personen

2.1. Gefäß für Inhalt

Sie trinkt ein Glas.

2.2. Ort, Land, Zeit für Personen, die an diesem Ort, in diesem Land oder zu

Das zwanzigste Jahrhundert ist von der Pest befreit.

dieser Zeit leben	<i>Wien feiert Hans Krankl.</i>
3. Rohstoff für Fertigware	<i>Er jagte ihm Blei in den Bauch.</i>
4. Ursache für Wirkung (Metalepsis)	<i>Seine Hand [für Schrift] ist gut lesbar.</i>
5. Abstraktes für Konkretes	<i>Die Jugend tanzt im Garten.</i>
6. Symbolische Beziehung (Waffe für Krieg, Krummstab für kirchliche Herrschaft)	<i>Cäsar entschied sich für die Waffe. Unterm Krummstab ist gut leben.</i>

Der Unterschied zur traditionellen Einteilung ergibt sich daraus, daß die Kategorien 1 und 2 umfassend formuliert wurden. Die meisten Beziehungen sind nicht umkehrbar, außer die der Metalepsis: Hier steht oft die Wirkung für die Ursache, z.B. bei Berg *Er fügte ihm große Schmerzen zu*. Für die Metonymie "Erzeugnis für Erzeuger" gibt es im Deutschen meines Wissens keine guten Beispiele; Wilpert (1969: 481) zitiert eine Stelle aus Vergil, Aen. 10, 140 *Wunden abschießen* (statt *Pfeile*). Die Synekdoche (Vertauschung der Bezeichnungen zwischen dem Ganzen und einem Teil, meist pars pro toto, also *Kiel* für *Schiff* oder *eigener Herd* für *eigener Haushalt*) wird meist als Sonderfall der Metonymie betrachtet. Zweifellos besteht ein Problem darin, was genau unter "Beziehung" oder "Zusammenhang" in der Definition zu verstehen ist. Faßt man diese Begriffe weit genug, so könnte man die Metonymie als Unterart der Metapher verstehen oder sie überhaupt nicht von der Metapher unterscheiden – das geschieht gelegentlich. Das es hier aber um den Fehler, also um Fragen der Akzeptanz, geht, kann dieses Problem in dem hier diskutierten Zusammenhang beiseite gelassen werden.

1.2. Da die sachlichen Beziehungen viele Formen einnehmen, können die Kategorien der Metonymie fast beliebig verfeinert werden. Eine solche Feingliederung hat Ortner (1990) zusammengestellt. Seine Beispiele stammen überwiegend aus Fehlersammlungen (meist Texte aus dem Deutschunterricht):

- *Qualität für Qualitätsträger*: Dann wird bis zum Umfallen operiert, jetzt, wo der motorisierte Leichtsinn auf den Straßen geistert.
- *Aussageträger für Aussage*: Dieser Buchtitel "Bonn ist nicht Weimar" muß deutsche Wirklichkeit bleiben.
- *Zielgröße* (d.h. Größe, für die der Inhalt gilt) *für Inhaltsträger*: Wie bereits in der Unterstufe wurden auch diesem Lehrplan wesentliche Kenntnisse der Kommunikationswissenschaft zugrundegelegt.
- *Symbolträger für Symbol*: Die dominierende Vorstellung eines Totenreiches ist im Germanischen der Totenhügel, worin der Tote, wie er beigesetzt ist, weiterlebt.
- *Tätigkeit/Beschäftigung für Ergebnis einer Tätigkeit/Beschäftigung*: Begünstigend hatte sich dabei Jürgen Habermas kurzer Flirt mit der Sprechakttheorie ausgewirkt, mit dessen Hilfe man die Lehrer glauben machen wollte, durch das Üben von Sprechhandlungen betrieben sie direkt die Emanzipation der Schüler.

- *Ergebnis einer Tätigkeit für Tätigkeit*: Unsere Gesetze sehen den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte als Strafe an.
- *Raumpunkt für Raum*: Der Landungssteg von Sankt Pauli ist eines der Vergnügungszentren der Stadt.
- *Darstellungsträger für Dargestelltes*: In diesem Buch werden viele Umstände eines Lebenslaufs durch eine zwangsweise Ortsveränderung ausgelöst, als welche man Exilierung und Emigration ansprechen kann.
- *Mitglied eines Kollektivs für die ein Kollektiv konstituierende Ideologie*: Das Wort [sêle] stammt aus dem Bereich des Christen.
- *Forschungsgegenstand für Forschungszeitpunkt*: In der Folge kommt der Autor zum Schluß, daß es auch Forschungsgegenstände gibt, die sich weder mit lebenden Subjekten noch mit leblosen Objekten beschäftigen.

2.1. Beim Durchlesen dieser Metonymien wird sofort auffallen, daß die Beurteilung der Abweichungen und damit die Einschätzung als Fehler durch den einzelnen Sprecher verschieden ist und auch innerhalb der Sprecher verschieden sein kann. Nach meinem eigenen Empfinden ist von den angeführten Beispielen die Metonymie "Raumpunkt für Raum" am störendsten, freilich nur unter der Bedingung, daß ein gemeinsames Weltwissen vorhanden ist, wonach das Vergnügungszentrum der Stadt (nämlich Hamburg) eben ein ganzer Stadtteil ist und nicht nur ein Landungssteg - andernfalls könnte dieser Satz ja richtig sein, und vielleicht ist gerade auf diesem Landungssteg besonders viel los, so daß dieser Satz tatsächlich richtig ist. Man kann sich vielleicht auch Umstände ausdenken, in denen eine solche Metonymie nicht stört oder vielleicht trotz der referentiellen Verschiedenheit von Raum und Raumpunkt keine Metonymie vorliegt. Das ist besonders dann der Fall, wenn die umgekehrte Beziehung "Raum für Raumpunkt" zutrifft. Wenn ich sage *Wir treffen uns in der Universität*, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß ich die ganze Universität mit ihren vielen Gängen und Räumen meine. *Sich treffen* kann man nur an einem Ort, der so überschaubar ist, daß man einander bemerken kann. Gemeint ist natürlich mein Arbeitszimmer, und ich setze voraus, daß mein Dialogpartner weiß, wo mein Arbeitszimmer liegt und daß ich mich zum vereinbarten Zeitpunkt dort aufhalten werde. Mein Arbeitszimmer könnte auch in einem anderen Gebäude liegen, in dem Universitätsinstitute untergebracht sind. Ich müßte also eigentlich genau sagen *Wir treffen uns in meinem Zimmer im Institut* oder andernfalls *Wir treffen uns in der Universität bei der Portierloge*. So würde ich mich natürlich ausdrücken, wenn ich einen Besucher erwarte, der mit den Universitätsräumlichkeiten nicht ausreichend vertraut ist. Tatsächlich ist die Beziehung "Raum für Raumpunkt" so gewöhnlich, daß man hier vielleicht nicht mehr von einer Metonymie sprechen soll. Wenn ich zu einem Freund, der gerade nach Amerika abreist, sage *Wir sehen uns nächstes Jahr in Wien*, dann meine ich natürlich *in meiner Wohnung* oder *im Hotelzimmer* oder vielleicht auch *beim Heurigen* - ich meine jedenfalls einen

bestimmten, überschaubaren Ort, der gegebenenfalls noch vereinbart werden kann. Ein hinzeigender Verweis kann sich immer auf das Referenzobjekt, auf einen Teil des Referenzobjekts oder auf etwas beziehen, das in einer eindeutigen Weise zum Referenzobjekt in Beziehung steht. Jeder dieser Verweisakte ist gleichermaßen erfolgreich (Nunberg 1979: 155).

2.2. Dieses einfache Beispiel zeigt sehr gut die grundlegende Problematik des metonymischen Fehlers. Wie oben (1.1.) ausgeführt wurde, ist die Metonymie herkömmlicherweise definiert als Beziehung zwischen realen Objekten oder zwischen Objekten und Begriffen, die mit diesen Objekten in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis (kausaler, temporaler, lokaler oder logischer Art) stehen. In unserem Beispiel handelt es sich um eine Beziehung innerhalb der Ebene der außersprachlichen Realität. Der Unterschied zwischen Raumpunkt und Raum ist nun aber keineswegs in geometrischen Begriffen zu fassen, denn jeder Raumpunkt hat im konkreten Handlungszusammenhang ebenfalls eine bestimmte Ausdehnung - ein Treffpunkt kann ein kleiner Bereich um eine Säule, aber auch ein ganzer überschaubarer Platz sein. Die Grenze zwischen Raumpunkt und Raum ist durch den Bereich der menschlichen Handlungsmöglichkeiten bestimmt. Nur mit einer verfehlten abbildungstheoretisch aufgebauten Semantik sind wir in Versuchung, metonymische Fehler ausschließlich an den Verhältnissen der außersprachlichen Wirklichkeit zu messen. Das zeigt sich auch, wenn wir versuchen, Beobachtungen zur Mengenrelation für die Fehlerbewertung einzusetzen. Jeder Raumpunkt ist in seinem zugehörigen Raum enthalten, so daß die Beziehung "Raum für Raumpunkt" so häufig ist, daß man sie vielleicht überhaupt nicht als metonymischen Fehler bezeichnen kann - abgesehen vielleicht von unakzeptablen räumlichen Ausdehnungen, wenn nur ein Punkt gemeint ist. Daß es sich bei der Beziehung "Raumpunkt für Raum" anders verhält, könnte man aus den außersprachlichen Mengenrelationen ableiten. Die Seltenheit und Auffälligkeit dieser Ersetzung mag tatsächlich auf reale Beziehungen zurückgehen. Es gibt aber Fälle, in denen der Raumpunkt symbolischen Charakter annimmt und dadurch den Raum mitbezeichnet. Daraus ergibt sich eine Variante der Kategorie 6 (oben 1.1.). Nicht sonderlich auffällig sind Sätze wie *beim Riesenrad ist es immer lustig*. Nicht nur der Ort unmittelbar in der Nähe des Riesenrades kann gemeint sein, sondern auch der ganze Stadtteil, der Wurstelprater in Wien. Symbolische Beziehungen sind die Ergebnisse historischer und kulturgeschichtlicher Ereignisse (hier z.B. die Tatsache, daß das Riesenrad als "Wahrzeichen" Wiens gilt) und können nicht aus den außersprachlichen Verhältnissen abgeleitet werden. Ähnlich kann übrigens auch das Ausgangsbeispiel gedeutet werden, wenn der Landungssteg von St. Pauli symbolischen Charakter annimmt. Das ist nicht ganz ausgeschlossen, denn aus dem Bereich des Schiffswesens stammen viele Vorstellungen, die sich mit dem genannten Raum verbinden.

2.3. Abweichungen vom Normalen und stilistische Auffälligkeiten lassen sich also nicht einfach aus außersprachlichen Verhältnissen ableiten. Die Frage, was eigentlich ein metonymischer Fehler ist, bleibt schon bei diesem mehr oder weniger eindeutigen Beispiel schwierig zu beantworten. Keller (1980) hat in einer bekannten Arbeit gezeigt, wie problematisch die Beurteilung von Ausdrucksfehlern sein kann. Er zeigt das an einem Beispiel, das auch für unsere Frage interessant ist (36ff). Das Objekt des folgenden Satzes wurde als Ausdrucksfehler bewertet: *Aus dem Fenster sieht man eine vorbeirauschende Landschaft*. Bei diesem Satz, ein Teil der Beschreibung einer Bahnfahrt, könnte man zunächst an einen Verstoß gegen die physikalischen Tatsachen denken: Nicht die Landschaft rauscht am Zug vorbei, sondern der Zug. Doch einerseits sind wir, wie Keller es ausdrückt, bei der Darstellung von Sinneseindrücken und Sinnestäuschungen nicht so zimperlich (wir sprechen auch von der *untergehenden Sonne*), und andererseits rauscht nicht der Zug an der Landschaft vorbei, sondern allenfalls durch die Landschaft. Wenn man den Satz so umformuliert, würde man ihn allerdings eher dann sagen, wenn man einen anderen Zug durch die Landschaft rauschen sieht. Wenn man hingegen meint, *daß* der Zug, in dem man sitzt, durch die Landschaft rauscht, so erkennt man das an der am Fenster vorbeirauschenden Landschaft. Das kann man als Symbol für das Erkennen des durch die Landschaft rauschenden Zuges ansehen, und damit wäre der Ausgangssatz in Ordnung. Keller meint nun, daß die unterschiedlichen Präsuppositionsverhältnisse den Ausschlag für die Fehlerhaftigkeit des Satzes geben: Die Formulierung mit dem Partizip setzt voraus, daß die Landschaft wirklich vorbeigerauscht ist, während die Formulierung mit einem Satz oder einem Nebensatz nur die Sinnesempfindung bezeichnet - Sinnesempfindungen können eben auch Täuschungen sein. Am Beispiel des Doppler-Effekts demonstriert, wäre der Satz *Wenn ein Auto an einem vorbeirast, hört man dessen Motorgeräusch tiefer werden*. in Ordnung, aber der Satz *Wenn ein Auto an einem vorbeirast, hört man dessen tiefer werdendes Motorgeräusch*. falsch, sofern man weiß, was ein Doppler-Effekt ist und daß es sich um eine Täuschung handelt. Gegen diese Analyse sind aber mehrere Einwände möglich. Zunächst sind wir auch hier, was die physikalischen Verhältnisse betrifft, normalerweise nicht so zimperlich. Wir können ohne Mißverständnisse von der *untergehenden Sonne* sprechen, selbst wenn wir wissen, daß die Sonne in astronomischer Sicht nicht untergeht. Weiters kann das, was wir aussagen wollen, eben unser Sinneseindruck ungeachtet seines Zustandekommens sein. Insofern hört man ja tatsächlich ein tiefer werdendes Motorgeräusch, zwar nicht deshalb, weil sich die Motordrehzahl verringert, sondern weil sich die Entfernung der Schallquelle vergrößert. Der akustische Effekt ist durchaus vergleichbar. Der Objektbereich der *verba sentiendi* bezeichnet zunächst nur die Empfindung selbst, die mit Gewißheit vernommen wird - darüber, was diese Empfindung bewirkt hat, wird nichts vorausgesetzt. Das Partizip als Attribut ist eine bloße Charakterisierung des Objekts und denselben Täuschungsmöglichkeiten unterworfen. Wenn ich beim Blick gegen das Fenster *niedersinkende Pünktchen sehe*, dann kann ich das so

sagen, obwohl ich weiß, daß es sich um eine bekannte Augentäuschung handelt. Kehren wir zum Ausgangssatz zurück: Wie hätte er "richtig" lauten sollen? *Aus dem Fenster sieht man eine Landschaft vorbeirauschen*. Nach meiner Meinung ist dieser Satz nicht besser und nicht schlechter als der Ausgangssatz, und auch der "erhebliche Analyseaufwand", den Keller hier einsetzt, hilft zu keiner begründeten Entscheidung. Das Ergebnis: Weder das sachlogische noch das linguistische Raisonement haben uns zu erkennen gegeben, was ein Ausdrucksfehler ist und auf welche Art er zustande kommt.

2.4. Dieses Ergebnis scheint mir nun auch auf einen Großteil der metonymischen "Fehler" zuzutreffen. Wenn sich Fehler solcher Art einer sachlogischen und/oder linguistischen Begründung entziehen, wie kann man sie dann beschreiben? Keller (1980) hat wohl das Richtige gesehen, wenn er meint:

"Fehler sind also meines Erachtens nicht in erster Linie Abweichungen von Regeln (bzw. Konventionen, bzw. Normen), sondern Frustrationen von Erwartungen." (Keller 1980: 40)

Das gilt vielleicht generell für den Ausdrucksfehler:

"In der Mehrzahl aller Fälle, in denen ein Ausdruck als fehlerhaft bezeichnet wird, erfaßt der Rezipient die intendierte Nachricht vollkommen. Sprachnormen besitzen demnach mehr soziale als sachinformative Relevanz." (Klute 1985: 114)

Das zeigt sich besonders bei der Metonymie, weil hier die Interpretation des Wortes nach seiner Grundbedeutung nicht wirklich mit dem Kontext inkompatibel ist und als Annäherung an den gemeinten Sinn nur einer geringfügigen Korrektur bedarf. (Pérennec 1975: 10) Salopp gesagt, ist irgendetwas im komplizierten System der gegenseitigen Erwartungen und Erwartenserwartungen zwischen Sprecher und Hörer schief gelaufen. Warum kann der Ausdruck *eine vorbeirauschende Landschaft* als Fehler gewertet werden? Wahrscheinlich deswegen, weil dem Schreiber oder der Schreiberin unterstellt wird, daß er oder sie zwar die Empfindung richtig zur Sprache gebracht hat, es dabei aber verabsäumt hat, die wahre Ursache der Empfindung in der Welt der physikalischen Tatsachen sprachlich auszudrücken. Das Wörtchen *scheinbar* wäre hier wohl am Platz gewesen. Daß dadurch der Charakter des Ausdrucks, sein stilistischer Wert, sich verändern würde, ist in dieser Textsorte, nämlich in Schularbeiten, nicht von Belang. Würde das gegenseitige Erwartungssystem in Ordnung sein, könnte dieser Satz einen besonderen Sinn haben und daher richtig (besser: "angemessen") sein: Es kann eben gerade darauf ankommen, daß die vorbeirauschende Landschaft als Merkmal der sinnlichen Empfindung dargestellt wird, und der Satz soll eben zum Ausdruck bringen, daß gerade diese Empfindung im weiteren Verlauf des Textes eine besondere Bedeutung hat - ungeachtet der sachlogischen Richtigkeit, die ja nur für das Zustandekommen der Empfindung wichtig ist, nicht aber unbedingt für das, was der Schreiber oder die Schreiberin mit dieser Empfindung meint.

2.5. Nach meiner Auffassung kann man nun jedes Beispiel einer Metonymie auf ähnlich Weise diskutieren. Daß *der motorisierte Leichtsin*n nicht im wörtlichen Sinn *auf den Straßen geistern* kann, wird wohl nicht nur dem korrigierenden Lehrer und dem germanistischen Fachmann klar sein, sondern auch dem Schreiber oder der Schreiberin dieses Satzes. Wenn ich diesen Satz lese, weiß ich das natürlich auch: Der *Leichtsin*n ist ein psychischer Zustand, eine psychische Verfassung, daher kann er nicht motorisiert sein. Schon die Nominalphrase selbst ist also sachlogisch falsch. *Motorisiert*, also mit einem Motor versehen, kann zunächst nur ein Fahrzeug sein, ganz selten auch ein Mensch, wenn man sich allein mit Hilfe eines Motors fortbewegen kann oder mit einem Motor sonst etwas tun kann. Ich schalte also auf eine andere Interpretation um, und die Metonymie als universelles sprachliches Verfahren hilft mir dabei: Der personalisierte Leichtsin wird durch die Motorisierung zum Komplex "Fahrzeug + Lenker", und der kann nun tatsächlich ungehindert durch die Straßen geistern. Berg (128) hat dieses Umschalten auf eine andere Interpretationsweise durch das folgende Schlußverfahren beschrieben:

1. S behauptet, daß p, nur aufrichtig, wenn er glaubt, daß p.
2. S glaubt, daß weder p noch nicht-p.

Daraus folgt:

3. S handelt unaufrichtig.

Da der Hörer aber keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit von S hat, kann er schließen, daß S nicht p behauptet, sondern etwas anderes. Nach Berg ist es die nächstliegende Proposition, die sich aus dem Stereotyp des Nominalausdrucks (in logischer Terminologie: aus dem Argument) ergibt; bezeichnen sie wir mit p', wobei gleichzeitig das Argument a in a' übersetzt wird. p'(a) wird also übersetzt in p'(a'). Die Metonymie ist ein argumenterzeugendes Verfahren, im Gegensatz zur Metapher, die die propositionale Funktion ändert (bei gleichbleibendem Argument). Unser *abgebrannter Nachbar* zeigt das deutlich: Metonymisch ist von einem Gebäude die Rede (anderes Argument), metaphorisch kann der Nachbar mittellos sein (andere propositionale Funktion).

3.1. Die Problematik des metonymischen Fehlers beschränkt sich freilich nicht auf die Frustration von Erwartungen und auf die Einschätzung, inwieweit solche Erwartungsenttäuschungen als akzeptiertes Verfahren mit stilistischer Funktion oder als sprachliche Ungeschicklichkeit verstanden werden. Grundlegend für die Beurteilung der Akzeptabilität von Metonymien ist auch die Entscheidung, welche Arten der stereotypischen Entfaltung der Hörer/Leser erkennen und verstehen kann. Der *abgebrannte Nachbar* wird wahrscheinlich von jedem Deutschlehrer als Fehler beurteilt werden. Da dieser Satz aber als typisches Beispiel in der rhetorischen Literatur und in einschlägigen Wörterbüchern vorkommt, kann man wohl annehmen, daß diese Metonymie weitgehend akzeptiert werden kann. Eindeutig nicht akzeptabel sind aber ähnliche Metonymien des Typs "Eigentümer für Eigentum":

Unser Nachbar ist zwei Stockwerke hoch.

Unser Nachbar ist eingezäunt.

Unser Nachbar ist frisch gestrichen.

Man kann sich natürlich allerlei metaphorische Bedeutungen ausdenken, aber darum geht es hier nicht. Wahrscheinlich sind die sein-Prädikationen im allgemeinen abweichender als die haben-Prädikationen:

Unser Nachbar hat acht Fenster.

Unser Nachbar hat zwei Eingänge.

Auch hier sind metaphorische Interpretationen möglich, vor allem dann, wenn feste Wendungen vorliegen: Für *Unser Nachbar hat einen Dachschaden*. ist wohl nur die metaphorische Lesart möglich. Sonst aber sind diese Metonymien wohl genauso gut oder schlecht wie der typische Beispielsatz. Ähnlich akzeptabel sind wohl Sätze mit lokalen Prädikaten, also etwa

Unser Nachbar liegt im Freien / in einer schönen Umgebung / in verbautem Gebiet.

Nicht akzeptabel sind viele andere Prädikate, z.B.

Unser Nachbar schwankt im Wind.

An diesem Beispiel könne wir auch gut erkennen, warum manche Ausdrucksweisen akzeptabel sind und manche nicht. Haben-Prädikate drücken ein Besitz- oder Zugehörigkeitsverhältnis aus, und hier kann die Vorstellung eines Gebäudes als sachlogisch notwendige Zwischenstufe übersprungen werden: Wer ein Haus hat, hat auch die Fenster und die Eingänge. Lokale Prädikate erzeugen das stereotypisch nächstliegende Argument durch Kollokationsbeziehungen, wobei auf den gesamten Prädikatsbereich bezogen wird (*Unser Nachbar steht im Freien / steht in verbautem Gebiet*). Sein-Prädikate mit dem präteritalen Partizip (Zustandspassiv) bezeichnen ein Resultat einer vorausliegenden Handlung. Da aus der Kopula selbst keine Kollokationen abgeleitet werden können, bleiben diese Sätze auffällig oder werden als Metapher interpretiert. Warum ist also *Unser Nachbar ist abgebrannt*. besser als *Unser Nachbar ist zerstört* oder *Unser Nachbar ist verfallen*? Wahrscheinlich deshalb, weil alle diese Prädikate aus einem festen Bereich von Vorstellungen stammen, die nur mit der Beschaffenheit von Gebäuden zusammenhängen, während *abbrennen* einen deutlichen Bezug auf die Beteiligung von Menschen an diesem Vorgang hat. Wenn eine solche Beteiligung vorliegt, wird auch, soweit ich das beurteilen kann, die Akzeptabilität des Ausgangssatzes erreicht, z.B. in *Unser Nachbar ist ausgeraubt.*, was man vielleicht auch von Gebäuden sagen kann.

3.2. Soweit die Diskussion zu einem ganz einfachen Fall. Entscheidend für die Problematik ist aber, daß jeder Einzelfall eigens argumentiert werden müßte, wenn man ein begründetes

Akzeptabilitätsurteil abgeben will. Für den Fall "Zeit statt Personen, die zu dieser Zeit leben" gelten ganz andere stereotypische Beziehungen, die möglicherweise schwieriger zu beurteilen sind. Mag auch *Das 20. Jahrhundert ist von der Pest befreit*. akzeptabel sein, kann man gleichermaßen auch sagen *1993 trinkt wieder Milch?* Ortner (1990) bemerkt zu einigen Metonymien:

"Über diesen wie so manchen anderen metonymischen Fehler ließe sich streiten; nicht jeder angestrichene Fehler ist ein Fehler!" (Ortner 1990: 36)

Diese Aussage könnte auf folgende metonymische Kategorien zutreffen:

- *Inhalt für Tätigkeit*: Der Schüler einer Höheren Schule lernt Denken, selbständiges Handeln und Urteilen.
- *Disposition für Manifestation einer Disposition*: Hagen ... erlebt den bitteren Haß zwischen Kriemhild und Brünhild mit.
- *Tätigkeitsdeterminierende Umstände für Disposition für eine Tätigkeit*: Für Rüdiger ist es hier aber schwierig, seine Pflicht zu erfüllen. - Die Forderung Etzels und Kriemhilds, daß Rüdiger in den Kampf eingreifen sollte, bringt diesen in große Schwierigkeiten.
- *Lokalisiert-Sein für Bedingt-Sein*: Die Stellung, die der Germane in der Gesellschaft einnimmt, wurzelt aus der Ehre.

Daß über diese Fehler gestritten werden kann und vielleicht auch muß, zeigt sich daran, daß sie nach meiner Einschätzung weniger auffällig sind als die ersten von mir angeführten Kategorien und daß "verbesserte" Fassungen schwieriger herzustellen sind und ästhetisch oft nicht befriedigen. Der Grund dafür liegt darin, daß die Kontiguitätsbeziehungen zwischen den beiden Begriffsbereichen so streng sind, daß wir, sobald wir an einen Begriffsbereich denken, auch an den anderen denken müssen und ihn daher auch aussprechen oder schreiben können. Während der *Totenhügel* nun einmal keine Vorstellung ist, sondern ein materieller Gegenstand, ist der Übergang von einer Disposition zur Manifestation einer Disposition und umgekehrt sehr leicht (nach Dönnges 1965: 101 "Innerliches" ↔ "Äußerliches"). Das, was wir an den Handlungen und Verhaltensweisen der beschriebenen Personen erkennen und aussagen können, ist normalerweise die Manifestation einer Disposition. Da aber jede Manifestation einer Disposition das Bestehen der Disposition voraussetzt, kann man sie mit der Aussage der Manifestation mitbezeichnen. Umgekehrt geht das vielleicht nicht so einfach, denn viele Dispositionen bleiben in den Abgründen der menschlichen Psyche verborgen und richten dadurch möglicherweise auch einigen Schaden an. Bei sehr starken Dispositionen kann man allerdings annehmen, daß sie an die Oberfläche kommen müssen, so daß man mit der Disposition auch ihre Manifestation mitbezeichnen kann. Wenn Kriemhild Brünhild haßt, ist es fast undenkbar, daß Brünhild und Hagen nichts davon bemerken, während die Disposition eines Forschers zu wissenschaftlichem Zweifel oft unbemerkt bleiben kann. Gerade bei *Haß* lassen sich Disposition und Manifestation der Disposition im Sprachgebrauch oft schwer unterscheiden.

Das zeigen auch die Einträge im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm: Immerhin kommt dort auch einmal das Wort im Objektbereich von *sehen* vor, so daß sich Luther nach Dönnges/Ortner eines metonymischen Fehlers schuldig gemacht hätte. Im konkreten Fall können abstrakte und konkrete Bedeutung je nach Kontext und Konsituation wechseln. In vielen Fällen wissen wir gar nicht mehr, welcher Gebrauch metonymisch ist. Wir wollen es nicht wissen, oder es ist uns gleichgültig. Das Wort *Universität* kann genausogut die Institution oder das Gebäude bezeichnen (*die Universität muß reformiert werden / die Universität brennt*). Wörterbuchblättern belehrt uns, daß *Universität* aus lat. *universitas* "Gesamtheit, Ganzes" entlehnt ist. Das Wort bezeichnet also ursprünglich die Gesamtheit der Lehrenden und Lernenden, daher ist die Benennung der Institution das Ältere. Wenn jemand nach der Matura auf die Universität gehen will, so wird er zwar seine Schritte in Richtung auf das Gebäude lenken, aber das ist wohl nicht das Wichtigste. Vielmehr wird er am Universitätsbetrieb teilnehmen wollen, Vorlesungen und Seminare besuchen, Prüfungen ablegen usw. Gemeint ist also die Institution. Er wird auch dann auf die Universität gehen, wenn ein Institut in einem Privathaus untergebracht ist und man eigentlich nicht von einem Universitätsgebäude sprechen kann (es gibt ja noch Privatwohnungen in diesem Haus). Wenn ein Tourist nach Wien kommt und die Universität besucht, wird er sich vor allem für das Gebäude interessieren. Wenn jemand sagt *Die Universität ist schon ganz verkommen*, so kann er sowohl das Gebäude als auch die Institution als auch beides meinen. Oft entscheidet die Textumgebung (*auf dem Wiener Rathaus steht der Rathausmann / das Rathaus erhöht die Kanalgebühren*). Manchen wird beim letzten Beispielsatz der nun schon bekannte leichte Schwindel befallen. Doch: Wer erhöht wirklich die Kanalgebühren? Der Bürgermeister? Der Gemeinderat als Institution? Der Gemeinderat als Menge von handelnden Personen? Ein bestimmter Rathausbeamter, der die Kanalgebühren für zu niedrig befunden hat und nun die Anregung weitergibt, die Gebühren zu erhöhen? Die Kausalkette der Gebührenerhöhung ist für den Außenstehenden schwer zu durchschauen. Das ist auch vielleicht gar nicht so wichtig. Wichtig ist, daß die Gebühren erhöht werden. Gebührenerhöhungen kommen nicht aus dem Nichts, irgendjemand oder irgendwas muß sie in die Wege leiten. Das *Rathaus* ist eine bequeme Abkürzung für irgendjemanden und irgendwas. So steht es vielleicht auch in der Überschrift einer Boulevardzeitung. Übrigens: Was ist bei *Kirche* ursprünglich, die Bezeichnung der Institution oder des Gebäudes?

3.3. Alle anderen Beispiele könnte man auf ähnliche Weise diskutieren, vielleicht auch einige aus der ersten Gruppe. Im allgemeinen zeigt sich, daß Kontext- und Konsituationsfaktoren die Sinnkonstanz erhalten, wodurch die Metonymie weniger auffällig und vielleicht auch akzeptabel wird. Wenn von einer *Vorstellung* im Subjekt die Rede ist, dann wird auch der *Totenhügel* im Prädikativ als Vorstellungsinhalt gemeint sein, auch wenn das nicht ausdrücklich formuliert wird. Erst dann, wenn keine solchen Faktoren wirken, führen Überlegungen, welche Stereotypik aus dem Ausgangsbegriff entfaltet werden kann, zum

gemeinten Sinn. Hier kann es auch zu "Fehlern" kommen, nämlich dann, wenn die Stereotypik falsch beurteilt wird. Doch diese "Fehler" sind wohl seltener, als man annimmt. Das, was in Korrekturvorschlägen oft verlangt wird, ist eine deutliche Ausformulierung der Ableitungsbeziehung zum Ausgangsbegriff oder des begrifflichen Status im Vergleich zum Ausgangsbegriff. Diese Ausformulierung fällt öfters dem allgemeinen sprachlichen Ökonomieprinzip zum Opfer, und es ist daher auch nicht angebracht, sie im konkreten Sprechakt durchwegs zu verlangen.

4.1. Die Problematik der Fehlerbeurteilung im Bereich der Metonymie ist zweifellos auch eine Folge der Schwierigkeit, metonymische Vorgänge semantisch zu beschreiben. Natürlich kann man hier von einem "Wechsel der semantischen Spezifizierung" sprechen (Leech 1974: 217), doch damit ist dieser Vorgang nur benannt und weder zureichend beschrieben noch in irgendeiner Sicht erklärt. Auch der Ansatz Bierwischs (1983) stellt nur ein allerdings gut geeignetes Beschreibungsmodell vor. Er beschreibt die Metonymie als konzeptuelle Verschiebung, also als Übergang eines sprachlichen Ausdrucks in einen verschiedenen begrifflichen Bereich. Das hat den Vorteil, daß man nicht mehr eine Art von Unschärfe oder semantischer Ambiguität annehmen muß, sondern daß die verschiedenen Varianten genau bestimmt werden können, sofern die konzeptionellen Bereiche ebenfalls genau bestimmt und analysiert werden können. Wenn man so über eine zureichende Theorie der konzeptionellen Bereiche, womöglich auf universaler Basis oder auf kognitionspsychologischer Grundlage, verfügt, sollte man imstande sein, das Auftreten von Metonymien und ihre Bewertung in Bezug auf die Akzeptabilität zu erklären. Doch erweist es sich, daß dieses Projekt solange undurchführbar bleibt, als keine umfassende Theorie der konzeptionellen Bereiche zur Verfügung steht. Das zeigt sich schon bei den Beispielen, die Bierwisch diskutiert. Während das Wort *Schule* den konzeptionellen Einheiten Prinzip (*Die Schule ist eine der Grundlagen der Zivilisation.*) – Lokalität (*Die Schule hat ein Flachdach.*) – Prozeß (*Die Schule macht ihm großen Spaß.*) entspricht, sollen Wörter wie *Museum*, *Parlament*, *Klinik* keine Prozeß-Variante haben. Zumindest Bierwischs Beispielsatz kann aber auch zu diesen Wörtern anstandslos gebildet werden (*Das Museum / Das Parlament / Die Klinik macht ihm großen Spaß.*), wenngleich der Äußerungsanlaß solcher Sätze zweifellos seltener ist. In einer geeigneten Gesprächssituation, wenn etwa von einem jungen Turnusarzt die Rede ist, kann der entsprechende Satz durchaus zustande kommen. Wenn nach Bierwisch (1983: 86) das Wort *Regierung* im Gegensatz zu *Parlament* auf den konzeptuellen Bereich der "Institution" festgelegt ist, so sind nur die Ausformulierung einer Alltagstheorie über die entsprechenden Sachbereiche und "die Klärung, welche Strukturen und Merkmale solcher Theorien im Einzelfall definitiv sind, zureichende Vorgangsweisen zur Beschreibung der möglichen konzeptuellen Bereiche eines Wortes (oder, wenn man dem Saussureschen Prinzip der festen Verbindung von Ausdruck und Inhalt folgt, eines Ausdrucks). Damit ist aber die Bestimmung der konzeptionellen Bereiche keine semantische Frage mehr, sondern

sie wird in Grenzbereiche wie Psychologie oder Handlungstheorie verschoben. Das ist aber ein Rückfall hinter die Erkenntnisse der traditionellen (stilistischen und rhetorischen) Ansätze. So hat Henry (1971: 41) darauf hingewiesen, daß metonymische Veränderungen häufig vom Abstrakten zum Konkreten und von der Ursache (Antezedens) zum Resultat führen. Der umgekehrte Vorgang ist deutlich seltener und im Resultat auch auffälliger; solche Metonymien haben auch einen höheren poetischen Wert. Als Ursache für diese Unterschiede stellt Henry fest, daß der bildliche Übergang mehr Anstrengung kostet, wenn die logische oder zeitliche Folge umgekehrt wird. Wenn sich diese Beobachtungen verallgemeinern lassen, wäre das ein guter Ansatzpunkt, um die Akzeptabilität von Metonymien zu beurteilen. Auch die Tatsache, daß manche Metonymien Imagination und kulturelles Verständnis erfordern (Henry 1971: 44), kann die Akzeptabilität beeinflussen. Verstehen ist nur möglich auf einem Hintergrund von Informationen über die Welt, also von Annahmen über Praktiken, welche nicht selbst ein Teil der Bedeutung sind (Searle 1980). Alle diese Faktoren müssen berücksichtigt werden, um die Entstehung und die sprachliche Wirkung eines metonymischen "Fehlers" beschreiben zu können.

4.2. Zur Tatsache, daß bestimmte Richtungen von metonymischen Verschiebungen und bestimmte Metonymiekategorien unterschiedlich akzeptabel sind, hat Nunberg (1979) einige wichtige Beobachtungen beigetragen. So wird die nicht umkehrbare Beziehung "Autor für Werk" dadurch verständlich, daß das Werk zu den entscheidenden Eigenschaften eines Autor zählt, also zu den Eigenschaften, die wir als bestimmend für die Person des Autors betrachten. Dann dient eine solche metonymische Verschiebung zur Maximierung der Wahrscheinlichkeit der erfolgreichen Referenz und gehört damit zum besten Mittel der sprachlichen Identifizierung eines Werkkomplexes, wenn man die Einheit eines Werkes als personenbezogene Eigenschaft versteht (168f). Spezifische Eigenschaften eines Objekts sind auch dafür verantwortlich, daß eine nicht-umkehrbare metonymische Verschiebung vorhanden ist. Beim Wort *Gefangenenor* können wir ohne Schwierigkeiten der Übertragung zum Tonträger verstehen (z.B. *Steck den Gefangenenor wieder in die Schallplattenhülle!* oder *Ich habe mir heute einen besonders schönen Gefangenenor gekauft.*), weil die Identität des Musikstücks in keiner Weise von der Eigenschaft und Art des physischen Tonträgers abhängt. Für diese Identität ist es nicht einmal notwendig, daß überhaupt eine Tonaufnahme vorhanden ist. Diese Art der metonymischen Übertragung ist daher durchaus eine Möglichkeit des rationalen sprachlichen Handelns. Die umgekehrte Übertragung ist deshalb äußerst unwahrscheinlich, weil die Tatsache, daß der *Gefangenenor* auf der Schallplatte aufgezeichnet ist, für den Tonträger als physisches Objekt selbst bedeutungslos ist (169). Es könnte ein beliebiges anderes Musikstück sein. In solchen Fällen gibt es auch klare Intuitionen darüber, welche Gebrauchsweisen eines Ausdrucks primär oder zentral und welche sekundäre, abgeleitet oder metonymisch sind. In anderen Fällen sind beide konzeptuelle Bereiche gleichermaßen für die Interpretation des

Referenzobjekts naheliegend. Das gilt besonders für kulturelle Aktivitäten und deren materielle Repräsentationen, wie etwa *Buch* für "physisches Objekt als Träger von Schriftzeichen" und "Textinhalt" oder "Spiel" als Aktivität bzw. physisches Objekt oder Menge von Regeln, die ein Spiel konstituieren. Nunberg berichtet über Informantenbefragungen über die Ableitungsbeziehung dieser Ausdrücke:

"I have asked a lot of people about examples like these; they react in two ways. Some - I am among them - confess their aporia. Others express confident judgements one way or the other, though with no consistency from subject to subject or case to case, and with each citing a different reason for his choice."
(Nunberg 1979: 166)

Die Nichtunterscheidbarkeit der Rangfolge konzeptioneller Bereiche zeigt sich vor allem bei regelbestimmten Aktivitäten und bei der type-token-Unbestimmtheit (172). Nur eine unrealistische semantische Homogenitätsannahme führt dazu, in diesen Fällen eine bestimmte Ableitungsrichtung als sekundär oder gar als abweichend zu bewerten. Wenn es tatsächlich eine solche Rangfolge gibt, so müßte man am einzelnen Beispiel herausarbeiten können, was als Abweichung empfunden werden kann und warum. Am Beispiel der Metonymie "Symbolträger für Symbol" (oben 1.2.) könnte man etwa daran denken, daß der metasprachliche Wert des Ausdrucks (im Sinn der Semiologie von Barthes' Mythen des Alltags) nicht bezeichnet wird, wodurch ein Referenzfehlschluß möglich wird. Solche Fälle müßten aber erst eingehend untersucht werden.

4.3. Doch nicht nur die unrealistische Homogenitätsannahme führt zu einer unbegründeten Bewertung von Homonymien, sondern auch fragwürdige Annahmen über die Art der konzeptuellen Beziehungen. Man muß auch sehen, daß die vielbesprochene Kontiguitätsbeziehung keineswegs immer auf der Ebene der gemeinten Sachverhalte besteht, sondern auf einer Ebene der menschlichen Handlungskomplexe. Boretzky (1977: 215) hat dazu richtig bemerkt, daß das vom rhetorischen Begriff aus geforderte gemeinsame Merkmal oft in der Funktion des Ausgangsbegriffs als menschliche Handlungsmöglichkeit besteht, so daß jede sachlogische Argumentation von vornherein fragwürdig wird. Im Sinn der prozeduralen Semantik aktiviert jedes Wort ein komplexes Wissensmuster, und solche globalen Muster sind zweifellos der Ansatz für metonymische Verschiebungen. Neuere psycholinguistische Studien (Preuss/Cavegn 1990) haben erwiesen, daß metonymische Beziehungen nicht mit einer Netzwerktheorie mit festen semantischen Relationen und Merkmalslisten erklärt werden können, sondern als anforderungsabhängig optimierbarer Prozeß, der auf ein entscheidungsrelevantes Wissen zurückgreift (S. 328). Ähnliche Erkenntnisse zeigen sich auch in den kognitivistischen Theorien des Verstehens (z.B. Bransford/McCarrell 1974, bes. S. 218f; in semiotischer Sicht auch Köller 1975, z.B. ausdrücklich S. 199). Das Bestehen auf der Grundbedeutung und das Klassifizieren der metonymischen Abweichung als Fehler ist aus dieser Sicht nichts anderes als eine Variante des altbekannten Sprachrealismus, der die populäre Sprachkritik nun schon über 100 Jahre

beherrscht. Vorausgesetzt ist natürlich, daß die Ableitungsbeziehungen und die stereotypischen Entfaltungen innerhalb einer Sprachgemeinschaft, also innerhalb einer Schicht von Sprechern, konstant sind und daß metonymische Verschiebungen, die aus Performanzfaktoren resultieren und die also der Sprecher selbst korrigieren würden, auszuschließen sind (sie können natürlich wie andere Arten von sprachlichen Fehlleistungen Anlaß für Kompetenzverschiebungen sein). Meine These ist, daß metonymische Fehler die Folge von Interferenzerscheinungen zwischen verschiedenen Sprachschichten sind, wobei sich soziale Unterschiede und unterschiedliche Wissensbestände besonders deutlich auswirken.

5. Keller hat anläßlich der Analyse seines Beispiels für den Ausdrucksfehler recht drastisch auf die Schwierigkeit der Fehlerbeschreibung hingewiesen:

"Bei jedem Skilehrer würden wir stark dazu neigen, uns unser Geld zurückzahlen zu lassen, wenn er nur in der Lage wäre, zu sagen, *daß* wir etwas falsch gemacht haben, oder *daß* wir gestürzt sind, ohne sagen zu können, *was* wir falsch gemacht haben, oder *warum* wir gestürzt sind." (Keller 1980: 37f)

Gerade beim metonymischen Fehler stehen die Chancen recht gut zu zeigen, was falsch gemacht wurde und warum das geschah - nur ist der Aufwand beträchtlich und geht weit über eine grammatische Argumentation hinaus. Auch hier zeigt die Fehlerbewertung im Deutschunterricht die bekannte Erscheinung: Abweichungen, die andernorts als poetisch oder sonstwie als adäquat beurteilt werden würden – oder möglicherweise dem "normalen" Sprecher/Schreiber gar nicht auffallen – gelten als Zeichen für mangelnde Genauigkeit des Ausdrucks und erhalten somit eine geradezu moralische Qualität. Dahinter steht eine unrealistische Vorstellung von dem, was man oft als "Genauigkeit" des sprachlichen Ausdrucks versteht: Es gibt eben im sprachlichen Verhalten auch andere Ziele als die maximal effektive Identifizierung eines Objekts mit einem primären, "wörtlichen" Ausdruck. Wenn man diese Problematik auf die Rolle des Lehrers oder der Lehrerin bezieht, bietet sich folgendes Bild an: Es gibt verschiedene Typen von Schil Lehrern – solche, denen es wichtig ist, jede falsche Bewegung sofort zu korrigieren und solche, denen es wichtig ist, ihre Schützlinge rasch und sicher einen schwierigen Hang hinunterfahren zu helfen, also Schil Lehrer für eine Balletttruppe und Schil Lehrer für kompetente Schifahrer im Freistil. Eine geschlossene Gruppe in leichtem Gelände wird eine weniger ausgefeilte Technik entwickeln als eine Gruppe in schwierigem Gelände, die noch dazu dauernd beobachtet und eingeschätzt wird – und sie wird vielleicht gerade deswegen besser schifahren, weil die Technik erst dort erworben wird, wo man sich wirklich braucht. Ein Fehler kann es auch sein, den falschen Schil Lehrer gewählt zu haben.

LITERATUR

Berg, W.

1978 *Uneigentliches Sprechen*, Tübingen.

- Bierwisch, M. 1983 Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten, in: Ruzicka, R./Motsch, W. (Hgg.) *Untersuchungen zur Semantik*, Berlin: 61-99.
- Boretzky, N. 1977 *Einführung in die historische Linguistik*, Reinbek.
- Brandsford, J.D./McCarrell, N.S. 1974 A sketch of a cognitive approach to comprehension: Some thoughts about understanding what it means to comprehend, in: Weimer, W.B./Palermo, D.S. (eds.) *Cognition and the symbolic processes*, Hillsdale/New Jersey: 189-229.
- Dönnges, U. 1965 Korrektur und Verbesserung der Ausdrucksfehler mit Hilfe von stilistischen Kategorien, *Der Deutschunterricht* 1965/1: 100-111.
- Frei, H. 1929 *La grammaire des fautes*, Paris.
- Henry, A. 1971 *Métonymie et métaphore*, Paris.
- Keller, R. 1980 Zum Begriff des Fehlers im muttersprachlichen Unterricht, In: Cherubim, D. (Hg.) *Fehlerlinguistik*, Tübingen: 23-42.
- Klute, W. 1985 Ausdrucksfehler - Formulierungsschwäche, *Diskussion Deutsch* 81: 106-122.
- Köller, W. 1975 *Semiotik und Metapher*, Stuttgart.
- Leech, G. 1974 *Semantics*, Harmondsworth.
- Nunberg, G. 1979 The non-uniqueness of semantic solutions: polysemy, *Linguistics and Philosophy* 3: 143-184.
- Ortner, Hp. 1990 Die Arbeit am Ausdrucksfehler - ein Stiefkind des Oberstufenunterrichts. Informationen zur Deutschdidaktik, *Sonderheft "Deutschunterricht heute"*: 30-47.
- Pérennec, M. 1975 *Contribution à l'étude de la métaphore et de la métonymie en Allemand*, Paris (= *Linguistica Palatina* 13).
- Preuß, M./Cavegn, D. 1990 Semantische Relationen und Wissensstrukturen *Zeitschrift für Psychologie* 198: 309-333.
- Schifko, P. 1979 Die Metonymie als universales sprachliches Strukturprinzip; *Grazer Linguistische Studien* 10: 240-264.
- Searle, J.R. 1980 The background of meaning, in: Searle, J.R./Kiefer, F./Bierwisch, M. (Hgg.) *Speech act theory and pragmatics*, Dordrecht: 221-232.
- Wilpert, G.v. ⁵1969 *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart.

Richard Schrod
Institut für Germanistik der Universität Wien